

FRANZ GRAFS KLANGKANAL ACHT AM ACHTKLANGKANAL

Einem „polyphonen Synthesizer“ gleich, wie zu lesen ist, soll Franz Graf agieren, wenn er „aus seinem persönlichen wie digitalen Gedächtnisarchiv (...) eine bestimmte, existentielle Klangfarbe erzeugt“. Aber was bedeutet in diesem Zusammenhang existentiell? Ist nicht jede Klangfarbe existentiell, selbst wenn sie unhörbar ist? Wäre es nicht angebracht von einer ächzistentiellen Klangfarbe zu sprechen, da das Gedächtnis ächzend im Hirnkammerlein der Erinnerung nach Fundstücken kramt und sie mit Tönen koloriert, wie eine Maschine für Memotechnik. Wenn, wie im täglichen Leben, Existenz Ächzistenz bedeutet, wenn die Ächzistenz der Existenz das Tun und Lassen bestimmt, dann sind Klänge und Farben ebenso davon abhängig wie die Klänge der Farben und die Farben der Klänge. Das ist unausweichlich, selbst dann, wenn andere miteinbezogen werden und eine Art Arbeitsteilung entsteht, was nur vermeintlicherweise Abhilfe schafft, denn im Grunde des Gebärens ächzen alle für sich alleine. Es geht nicht darum, sich Erleichterung zu verschaffen, wenn Franz Graf Außenstehende einbindet, die seine Arbeiten fortführen. Das gehört zur Weiterentwicklung, so wie er prinzipiell den Raum in sein Werk oder sein Werk in den Raum integriert, sozusagen Werk, Ort und Publikum vereint. In diesem Fall – hier auf dem Berliner Schloßplatz – stellte er Klangmaterialien aus den letzten 20 Jahren zur Verfügung, gespeichert auf 8 CDs, mit den Titeln Beerlin, Behrlyn, Behrliehn, Bberlin, Berrlinn, Perlin, Perlien und Perrlinn. Aus den CDs faßte Peter Szely 8 Stücke für 8 Lautsprecher zusammen, so daß 8 Soundsysteme zu hören sind. Die Töne, die Klänge wechseln einander ab, lösen einander ab oder überlagern sich im Minutentakt, mal einzeln, mal in Gruppen, kaum nähert bzw. entfernt man sich von den jeweiligen Lautsprechern. Durch diesen ständigen allminütlichen Wechsel entsteht eine permanente Bewegung – wie bei einem Perpetuum Mobile – und da die einzelnen Stücke unterschiedliche Längen und Pausen haben, werden sie immer wieder neu gemischt, als seien sie mit einem Zufallsgenerator verbunden. Das verhindert eine stete Wiederkehr des Immergleichen, denn ihre Strukturen verändern sich dauernd, neue Zusammenhänge entstehen und – vor allem – unterschiedliche Pausen verschiedener Längen. Dann ist die Musik bzw. sind Töne und Klänge nicht verschwunden, sondern bloß unhörbar, denn genau diese tonlose Musik gehört zu diesen Stücken, deren zweifelsfreies Anliegen auch darin besteht, das Unhörbare hörbar zu machen – wie beispielsweise einen Schmetterlingsschrei oder bedrängende Gesänge flüchtiger Glühwürmchen.

Klaus Ferentschik